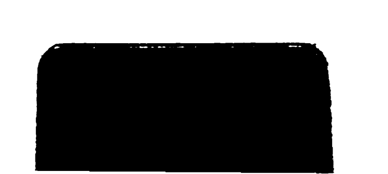

AH
4845
19
HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY


SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
VE
RI



Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht
des Luisenstädtischen Gymnasiums zu Berlin. Ostern 1902.

Philanthropie bei den alten Griechen.

Von

Dr. Eugen Wolff.

BERLIN 1902.
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.

1902. Programm Nr. 65.

Salisbury-fund.

Benutzte Litteratur:

W. Richter, Die Sklaverei im griechischen Altertum.
Nägelsbach, Nachhom. Theologie.
L. Schmidt, Ethik der Griechen.
Uhlhorn, Christliche Liebesthätigkeit.
Zeller, Philosophie der Griechen.
Poehlmann, Geschichte des antiken Sozialismus und Kommunismus.
Ziebarth, Das griechische Vereinswesen.
H. Köhler, Irrlehren des Sozialismus über die Entstehung des Christentums.
Boeckh, Staatshaushalt der Athener.
Hatch, Griechentum und Christentum.
Harnack, Wesen des Christentums.



I.

Einseitige Beurteilung der Griechen — falscher und richtiger Mafsstab.

Bei der heute üblichen geschichtlichen Spezialforschung, die in erster Linie bestrebt ist, in die Tiefe zu gehen, liegt die Gefahr, einseitig zu werden, sehr nahe. Man übersieht meist nur ein kleines Stückchen des Völkerlebens, und in einer Art Lokalpatriotismus möchte man diesem Stückchen eine besondere Bedeutung verschaffen und es als möglichst original und bedeutsam nachweisen. Erst eine vergleichende Völkergeschichte lehrt den richtigen Mafsstab finden, mäfsigt manches Lob, aber auch manchen Tadel. So z. B. sah man, solange das Studium des Griechischen vernachlässigt war, in den römischen Erzeugnissen der Kunst und Wissenschaft herrliche und grofse Schöpfungen und bewunderte Vergil als das Ideal eines Dichters. Das richtige Verständnis des Römischen ist aber erst aufgegangen, seitdem man seinen Zusammenhang mit dem Griechischen erkannt hat.

Ist dem nun schon auf so nahe verwandten Gebieten, wie soll man sich da wundern, wenn zwischen theologischem und philologischem Gebiete eine fast unausfüllbare Kluft gähnt? Der griechische Philologe wagt sich selten über die hellenistische Zeit hinaus, und der Theologe hat genug mit dem eigentlichen Fachstudium zu thun, als dafs er selbständig dem historischen Zusammenhang des Christentums mit dem Griechentum nachspüren sollte. Für die grofse Mehrzahl jedenfalls besteht ein scharfer Schnitt zwischen vor- und nachchristlicher Zeit.

Der philologischen Forschung ist dies weniger gefährlich, weil ihr Arbeitsfeld zeitlich voraufliegt; der Theologe dagegen verfällt leicht in den Fehler, viele Erscheinungen auf seinem Gebiete für autochthon zu erklären und damit falsch zu verstehen oder geringe Unterschiede zu überschätzen und im Kern Übereinstimmendes für grundverschieden auszugeben und schliefslich jeden Zusammenhang überhaupt zu leugnen. So kommt er dahin, die vorchristliche Zeit mit den düstersten Farben zu schildern, indem er bei der Darstellung der griechischen Zeit entweder den griechischen Satirikern oder christlichen Apologeten folgt, ohne die Tendenz seiner Gewährsmänner zu beachten. Natürlich ist das so gewonnene Bild eine Karikatur, ein Mosaik von aufserordentlichen Lastern, das auf jeden ferner Stehenden den Eindruck hervorrufen mufs, dafs jene Jahrhunderte eine Zeit ganz besonderer Gottlosigkeit gewesen seien und die wenigen Tugenden im Grunde auch nur splendida vitia.

Namentlich begegnet häufig das Urteil, dafs die Griechen Nächstenliebe nicht kannten, ja nicht kennen konnten, weil eine Weltanschauung der reinen Diesseitigkeit, wie sie die Griechen hatten, der Tod jeder Liebesthätigkeit sei. „Ihre letzte Konsequenz ist immer: Wer nicht die Mittel zu leben hat, mag sterben; für ihn hat das Leben keinen Wert, und keinen Wert darum auch, was man thut, ihm das Leben zu erhalten“[1]). Leitstern des antiken Handelns sei zu allen Zeiten das eigene Wohlbefinden gewesen[2]). Sowenig, wie die griechische Religion, leite die Philosophie zum Wohlthun an. An Akten des natürlichen Mitleids und Erbarmens habe es zwar nicht gefehlt; doch seien sie nur vereinzelt vorgekommen, und zuletzt stofse man auch hier auf den egoistischen Untergrund, da alle Freigebigkeit nicht aus Liebe entspringe, sondern aus der Reflexion, dafs ein solches Verhalten anständig und des trefflichen Mannes würdig sei. Und wenn schon zuweilen ein wahrhaft menschenfreundlicher Gedanke sich finde, so sei doch die Praxis eine ganz andere gewesen.

Auch bei klassischen Philologen findet man öfters die Meinung, dafs Christentum und Griechentum unversöhnliche Gegensätze seien, indem sie als Wesen des ersteren reine Jenseitigkeit und Weltverneinung, als das des letzteren reine Diesseitigkeit und Weltfreudigkeit annehmen. Aber schon eine oberflächliche Kenntnis der griechischen Litteratur zeigt, wie schief dieses Urteil ist[3]). Es ist ebenso falsch, den Griechen den Unsterblichkeitsglauben abzusprechen wie als Wesen des Christentums mittelalterliche Weltflucht anzusehen.

Ferner beweist schon der Umstand, dafs sehr christliche Männer gleichzeitig grofse Verehrer des klassischen Altertums gewesen sind, eine gewisse Verwandtschaft beider. Fromme Kirchenväter waren z. B. eifrige Platoniker, weil sie zahlreiche Gedanken des Christentums auch bei Plato fanden, was sie sich nur so erklären konnten, dafs Plato das Alte Testament benutzt habe. Und wenn wir natürlich auch diese Ansicht nicht teilen, so ist die Thatsache an sich richtig: „In der religiösen Ethik der Griechen, wie sie in heifser Arbeit auf Grund von inneren Erfahrungen und metaphysischen Spekulationen gewonnen war, sprach sich soviel Tiefe und Zartheit der Empfindung, soviel Ernst und Würde und vor allem so starke monotheistische Frömmigkeit aus, dafs die christliche Religion an diesem Schatze nicht teilnahmlos vorübergehen konnte“[4]), Die enge Verbindung, die Griechentum und Christentum im Laufe der Jahrhunderte eingegangen sind, der Umstand, dafs gerade die Griechen im Gegensatz zu den Juden die neue Religion annahmen, beweist, dafs im Griechentum eine dem Christentum stark entgegenkommende, auf dasselbe zuführende Strömung existiert hat, und zwar nicht blofs in intellektueller, sondern auch sittlicher Hinsicht. Denn eine seinem innersten Wesen fremde Lehre nimmt kein Mensch oder Volk an; die Lehre der Nächstenliebe, der Mittelpunkt der christlichen Religion, mufs also eine verwandte Saite bei den Griechen berührt haben, wie denn auch Paulus[5]) von den Heiden d. h. zunächst den Griechen zugesteht, dafs sie, ohne das Gesetz zu haben, von Natur thun, was das Gesetz sagt, weil es ihnen ins Herz geschrieben ist.

Aber wie erklärt sich nun jenes harte, absprechende Urteil über die Griechen?

---

[1]) Uhlhorn S. 57. [2]) ibid. S. 75.

[3]) cf. Stobaeus Cap. 98 *περὶ τοῦ βίου, ὅτι βραχὺς καὶ εὐτελὴς καὶ φροντίδων ἀνάμεστος*; besonders Theognis 425 ff. und derselbe Gedanke wiederholt von Sophokles Oed. Kol. 1225; Pindar Pyth. 8, 99 „*σκιᾶς ὄναρ ἄνθρωπος*“. [4]) Harnack, Wesen d. Chr. S. 126. [5]) Römer 2, 14.

Die Betreffenden begehen den Fehler, dafs sie als Mafsstab die vollkommene Lehre Christi anlegen und nun natürlich ein ungeheures Zurückbleiben des wirklichen Lebens bemerken. Sie vergessen ganz die einzigartige Stellung Christi, der nicht nur Liebe lehrte, sondern zuerst in vollkommener Weise übte. Aber auch nur Er hat diese seine Lehre zur That werden lassen; schon die nächsten Generationen werden lauer und lauer, was z. T. mit der Einführung der Kindertaufe zusammenhängt, als man dem Christentum nicht mehr auf Grund einer sittlichen Umwandlung, sondern durch den Zufall der Geburt angehörte. Wenn man die Schilderung der christlichen Liebesthätigkeit bei Uhlhorn liest, so erhält man den Eindruck, dafs zu keiner Zeit Christi Vorbild auch nur annähernd von einer nennenswerten Zahl Menschen erreicht ist.

Jenem abschätzigen Urteil über die Griechen liegt also eine Verwechslung zu Grunde, indem das Bild des Erstrebten an die Stelle des Erreichten tritt. Unwillkürlich stellt man sich auf den hohen Standpunkt Christi und vergifst ganz, dafs wir doch auch heute noch himmelweit davon entfernt sind, seine Lehren im Privatverkehr, um vom Völkerverkehr ganz zu schweigen, zu verwirklichen.

Nicht darf man also griechische Praxis mit christlicher Theorie messen, sondern mit neuzeitlicher Praxis. Wenn man diesen richtigen Mafsstab anlegt, ergiebt sich ein ganz anderes Bild. Natürlich ist es auch falsch, Epochen des Verfalls herauszugreifen und ihnen Belege zu entnehmen; die hat es bei allen Völkern gegeben. Die Griechen hatten natürlich auch ihre Nationalfehler, wie auch der einzelne Mensch seine schwachen Seiten hat; auch im Altertum war alles unter der Sonne unvollkommen. Aber zum Teil waren die griechischen Fehler Mängel des Menschengeschlechts und sind als solche nie ganz auszurotten, zum Teil sind sie in der Neuzeit beseitigt, aber durch andere ersetzt worden.

Ohne also ein Gesamturteil über den griechischen Charakter fällen zu wollen, will ich im Folgenden nur die eine Frage untersuchen, ob unter den verschiedenen Charakterzügen des griechischen Volkes sich derjenige der Nächstenliebe befunden hat und wie sich dieselbe praktisch geäufsert hat.

II.

Kannten die alten Griechen Menschenliebe?

Bevor wir an die Beantwortung der eigentlichen Hauptfrage gehen, indem wir die griechischen öffentlichen und privaten Einrichtungen darauf hin untersuchen, wollen wir zusehen, ob bei den Griechen die Vorbedingung für jede Liebesthätigkeit: Selbstlosigkeit, Mitgefühl und Gemeinsinn vorhanden war, und die Gebiete näher begrenzen, auf denen sich Liebe zeigt.

1.

Besafsen die alten Griechen Selbstlosigkeit und Mitgefühl?

Für Selbstsucht hatten die Griechen den Ausdruck *πλεονεξία,* der einen durchaus tadelnden Klang hatte. Zu beachten ist dabei jedoch, dafs dem Griechen ein völliger Verzicht auf jede Selbstliebe völlig fern lag. Die Warnung vor *πλεονεξία* verwirft nur das Zuviel, das Zuweitgreifen und Übervorteilen des Nächsten; die Forderung, dem Unrecht Übenden nicht zu widerstehen, die übrigens cum grano salis zu verstehen ist und kein statutarisches Gesetz sein sollte, wäre ihm als ein naturwidriger Verzicht erschienen.

Als Gegensatz zur πλεονεξία kannten die Griechen daher auch nicht völlige Entsagung, sondern nur Pflege der δικαιοσύνη; das suum cuique, das Handeln, das jedem sein Recht werden läfst, war ihr höchstes Ziel. Aber nicht blofs das, was das Gesetz schliefslich erzwingen kann, soll man dem Nächsten geben — das wäre blofse Gesetzlichkeit —, man soll auch aus Billigkeitsgründen auf ein gesetzlich berechtigtes Interesse zu Gunsten eines innerlich berechtigteren Anspruchs verzichten, man soll das ἐπιεικές berücksichtigen.

Theoretisch also gingen die Griechen bei weitem nicht so weit wie das Christentum; praktisch wird aber der Unterschied in diesem Punkte zwischen Altertum und Neuzeit kaum sehr grofs gewesen sein. Wie die Menschen nun einmal sind, würde die konsequente Verzichtleistung auf das uns Zukommende mit Sicherheit zur Herrschaft der Bösen führen; allein die Rücksicht auf unsere Mitmenschen zwingt uns daher, völlig unberechtigten Forderungen zu widerstreben, da wir durch Gewährenlassen die Bösen zu weiteren Angriffen auf andere ermutigen würden.

Ein Volk, das wie die Griechen die πλεονεξία so scharf tadelte und die δικαιοσύνη so hoch schätzte, ist gewifs nicht lieblos zu nennen: Gerechtigkeit, selbst in negativem Sinne, setzt vielmehr ein gut Teil Nächstenliebe voraus. In der griechischen δικαιοσύνη, namentlich wenn man das ἐπιεικές dazu nimmt, lag mehr als ein juristischer Begriff; „sie begreift vielmehr alle die Tugenden in sich, welche die christliche Nächstenliebe bilden und ist mit dieser eng verwandt“[1]).

Der negativen Forderung, die πλεονεξία zu bekämpfen, stellten die Griechen aber die positive zur Seite, liebreich und hülfsbereit zu sein.

An die Nächstenliebe erinnert schon der Ausdruck, der den Nebenmenschen bezeichnet ὁ πέλας, ὁ πλησίον, welch letzterer auch von Blutsverwandschaft gebraucht wurde.

Für andere zu leben, anderen nach Möglichkeit beizustehen, war den Griechen eine wesentliche Bestimmung des Menschen. Aus der Fülle der Belege sollen nur angeführt werden:

„Der gerechte Mann ist für den Nächsten geboren“[2]).
„Man soll nicht aufhören, den Menschen Gutes zu thun“[3]).
„Dies ist das Leben, nicht für sich zu leben blofs“[4]).

Wie hoch die Alten jede That liebevoller Aufopferung schätzten, beweisen die Geschichten von Antilochos, Alkestis, Orpheus, Theseus u. s. w.; φίλαυτος = selbstliebend war durchaus tadelnd und enthielt eine scharfe Verurteilung des Egoismus, wie umgekehrt φιλόστοργος ein hohes Lob war[5]). Die Hingabe an andere erschien als das einzig Naturgemäfse, wie denn auch zum Beweis für Menons Schlechtigkeit angeführt wird, er sei unfähig gewesen, einen Menschen zu lieben[6]).

Für eine grofse Innigkeit des Gefühls spricht doch auch das von Homer so häufig angewandte Attribut φίλος, und solche Naturen wie Ismene in Sophokles Antigone mit dem Grundsatz: „Nicht mitzuhassen, sondern mitzulieben bin ich da!“ hat es gewifs öfter gegeben.

Mit den schwersten Flüchen[7]) wurden diejenigen bedroht, welche die allgemeinen Menschenpflichten nicht erfüllten, indem sie rieten, was sie selbst für verderblich hielten, Wasser und Feuer verweigerten, dem Verirrten den rechten Weg nicht wiesen, das Wasser verdarben oder einen Toten unbestattet liefsen.

---

[1]) Nägelsbach, Nachhom. Theol. S. 239. [2]) Eur. Heracliden. 2—4. [3]) Fr. trag. adesp. 338.
[4]) Menander 781. [5]) z. B. Cyropaed. I 3, 2 u. 4, 3.
[6]) Xen. Anab. II 6, 23. [7]) Flüche des Buzyges.

Für Fehler und Schwächen des Nächsten sollte man eine milde Nachsicht haben und nicht gleich dem Irrenden die Sympathie entziehen. Dieser Zug prägt sich schon im Sprachgebrauch aus, indem dasjenige Wort, welches geradezu zur gewöhnlichsten Bezeichnung des sittlich Schlechten geworden ist, *πονηρός*, sowie das verwandte *μοχϑηρός* ursprünglich die Bedeutung des Mühevollen und Kummervollen, also des Unglücklichen enthält. Selbst der Verbrecher ist zu bedauern und alles zu vermeiden, was seine Leiden vermehren kann, z. B. jedes Verhöhnen[1]). So rühmt Demosthenes[2]) von dem Urheber des Gesetzes, welches dem Mörder vollen Rechtsschutz gewährte, daſs sie nicht das Unglück verfolgten, sondern *ἀνϑρωπίνως ἐκούφισαν εἰς ὅσον καλῶς εἶχε τὰς συμφοράς*.

Man beachte ferner die zarte Rücksicht, die Alkinoos auf den fremden Odysseus nimmt[3]).

Mitleidig zu sein, war ein Ruhm[4]); ja Mitleid war das Beste im Menschen, wie der Ausspruch des Phokion[5]) beweist, man dürfe ebensowenig aus der Natur des Menschen das Mitleid wie aus dem Tempel den Altar herausreiſsen wollen. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn *Ἔλεος* seinen eigenen Altar hatte[6]), sondern müssen darin einen Beweis sehen, wie hoch man dies Gefühl schätzte. Dem Unbarmherzigen wurde angedroht, daſs er mit gleichem Maſse gemessen werden sollte, wie er messe[7]).

Daſs die Nachsicht gegen den Sünder oft auch zur Nachsicht gegen die Sünde werden und zur Gleichgültigkeit führen konnte, ist nicht ein besonderer Charakterzug der Griechen gewesen, sondern ist allgemein menschlich. Den Griechen bewahrte davor in vielen Fällen gewiſs seine groſse Scheu vor jedem Zuviel, seine *σωφροσύνη*.

Wer sich darauf verlegte, auch dem Unwürdigen noch allerlei gute Seiten abzugewinnen und dieselben hervorzuheben, wer zu geflissentlich bei jeder Gelegenheit betonte, daſs niemand wirklich gut sei u. s. w., hieſs *φιλοπονηρός*[8]), was durchaus tadelnden Klang hatte.

Von eigenen Wohlthaten sollte man möglichst wenig Aufheben machen[9]) und nicht auf Vergeltung rechnen; nur diese Art von Wohlthat, die ohne Rücksicht auf Lohn geübt war, hieſs *χάρις*[10]).

Als eine stetige Mahnung zur Erfüllung der Pflicht der Nächstenliebe standen auf den Marktplätzen, den Mittelpunkten des Verkehrs, zu Olympia, Sparta und Orchomenos Tempel der Chariten, der Huldgöttinnen. Wenigstens sah Aristoteles darin die Aufforderung, dem Nächsten Dienst mit Gegendienst zu erwidern, ja ihm mit Liebeserweisungen zuvorzukommen, wie es im Wesen der *χάρις* liege[11]).

Unzweifelhaft geht aus dem Bisherigen hervor, daſs die Griechen Nächstenliebe kannten; es entsteht aber die Frage, wen sie unter „Nächstem" verstanden, und da ist festzustellen, daſs die Griechen, wenigstens der klassischen Zeit, weit von einer allgemeinen, unterschiedslosen Menschenliebe entfernt waren. Sie hielten es für unmöglich, viele zu „lieben", womit sie allerdings einen hohen Grad persönlicher Liebe meinten[12]).

Es ist dies den Griechen zum schweren Vorwurf gemacht worden, daſs ihre Nächstenliebe

---

[1]) Hesiod W. u. T. 717. Thales bei Stob. 3, 79. Stobaeus Cap. 112. [2]) 23, 70.
[3]) Od. 8, 533. [4]) Isocr. 15, 300. [5]) bei Stob. I. 31. [6]) Paus. I. 17.
[7]) Demosth. 21, 185. [8]) Theophrast Char. 31. [9]) Lys. 19. 59. Dem. 18, 268.
[10]) Aristot. Rhet. 1385a 19 f. [11]) Aristot. Eth. Nic. 1133a 2.
[12]) Aristot. Eth. Nic. 1171a 10 u. 1166b 32.

national gebunden gewesen sei und dafs nur die Bürger der eigenen Stadt ihnen Nächste waren, ja dafs auch in diesem Falle das Interesse nicht dem Menschen an sich, sondern dem Bürger gegolten habe. Der Mensch sei hinter dem Bürger, die Menschheit hinter dem Staat zurückgetreten.

Wie schon oben bemerkt, ist dies im allgemeinen für das 5. Jahrhundert und z. T. das 4. richtig. Wir würden aber den Hellenen Unrecht thun, wenn wir nicht hinzufügten, dafs sie in den letzten 300 Jahren v. Chr. die nationale und politische Schranke, dafs man nur dem Griechen als Landsmann und dem Bewohner derselben Stadt als Bürger, nicht als Menschen seine Zuneigung zuwenden müsse, durchbrochen haben, und dafs auch im 5. Jahrhundert die Metöken und Fremden keineswegs rechtlos waren, was doch nicht blofs des Nutzens wegen geschah, sondern eine Anerkennung derselben als „Nächsten" enthielt.

Schon Aristoteles, obgleich er wie sein Lehrer Plato sich durchaus noch in allen Hauptpunkten innerhalb der Schranken nationaler Absonderung hält, bemerkt[1]), dafs man bei Irrfahrten in fremden Ländern erkennen könne, wie verwandt und befreundet ein jeder Mensch dem Menschen sei, ein Ausspruch, den sein Schüler Theophrast noch schärfer ausgedrückt hat[2]), nicht blofs der Hellene dem Hellenen, sondern auch der Mensch sei dem Menschen und jedes lebende Wesen jedem lebenden Wesen verwandt.

Die griechische Philosophie hat seitdem diesen Gedanken nicht wieder losgelassen; wenigstens scheint Antiochus von Askalon der Gewährsmann für Ciceros Ausspruch[3]) zu sein, die Anhänglichkeit an die nächsten Angehörigen und die Stammesgenossen solle sich zur caritas generis humani erweitern.

Gerade in Griechenland läfst sich das allmähliche Wachsen des Menschheitsgedankens im engsten Zusammenhang mit der politischen Geschichte, den wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnissen wie an einem Musterbeispiel nachweisen: Von der kleinen Stadtgemeinde, der auch jeder andere Grieche als nicht gleichberechtigt galt, hat sich bereits zur Zeit der Perserkriege der Begriff auf alle Griechen ausgedehnt, um seit dem Ende des 4. Jahrhunderts auch diese Schranke zu durchbrechen. Mit der nationalen Selbständigkeit seit der Zeit Alexanders d. Gr. wurde auch die bisherige Trennung der Griechen von anderen Völkern beseitigt, Hellenen und Barbaren wurden in grofsen Reichen vereinigt und einander gleichgestellt. Dementsprechend drang auch die Erkenntnis durch, dafs alle Menschen gleichen Wesens auch gleichberechtigte Bürger eines Reiches seien und dafs das sittliche Leben als ein Verhältnis des Menschen zum Menschen gefafst werden müsse, unabhängig von seiner Nationalität.

Nachdem schon der Cyniker Diogenes und der Cyrenaiker Theodorus in diesem Sinne gelehrt hatten, stellten in der unzweideutigsten Weise die Stoiker die Lehre von der Verwandtschaft aller Menschen auf. Sie betonten, dafs alle Menschen Glieder eines Körpers seien, ja Epiktet[4]) hat die ganz christlich klingende Fassung, dafs alle Brüder seien, weil sie alle in gleicher Weise Gott zum Vater hätten. Der Mensch sei daher, wer und was er auch sonst sei, einfach als Mensch Gegenstand unserer Teilnahme, wobei der Ausspruch Senekas[5]) erwähnt werden mag, man solle nicht aufhören, dem einzelnen Menschen zu helfen, und sogar den Feinden beistehen.

---

[1]) Nic. Eth. 1155a 21. [2]) bei Porph. de abst. 3, 25. [3]) de fin. V 23, 65.
[4]) diss. I 13, 3. [5]) de otio 1, 4.

Aber auch die Tragödien und Komödien liefern reichliches Material dafür, dafs die Einzelseele grofses Interesse erregte. Dieser Zug läfst sich seit der griechischen Aufklärungszeit deutlich erkennen und hat in dem bekannten Vers des Terenz: homo sum, humani nil a me alienum puto den schlagendsten Ausdruck gefunden.

Bezeichnend für das griechische Empfinden ist auch der Ausdruck φιλανθρωπία, welcher das wohlwollende Empfinden und Handeln gegen andere als Menschenfreundlichkeit ganz allgemein auffafst, ohne jede Einschränkung auf den Mitbürger, und der Ausdruck ἀνθρωπίνως, welcher genau unserm „menschlich" entspricht[1]).

Dies alles beweist, dafs das, was als Pflicht anderen gegenüber galt, zugleich als im eigentlichen Wesen des Menschen begründet empfunden wurde.

Man darf nun nicht diese Belege dadurch zu entkräften suchen, dafs man Stellen wie z. B. bei den Stoikern, der Weise müsse das Mitleid unterdrücken, aber helfen, anführt. Durch die Voraussetzung ihres Systems wurden sie nach zwei entgegengesetzten Richtungen gezogen: einerseits mufsten sie von dem Weisen jene strenge Gerechtigkeit verlangen, die kein Mitleid und keine Nachsicht kennt, wodurch ihre Lehre etwas Herbes und scheinbar Inhumanes erhält, andererseits haben sie doch durch den Satz von der natürlichen Zusammengehörigkeit aller Menschen zur Tugend der umfassendsten Menschenliebe, Wohlthätigkeit, Milde, Sanftmut u. s. w. aufgefordert. Es zeigt sich eben auch bei ihnen, dafs für uns Menschen Gerechtigkeit und Liebe Widersprüche sind und dafs die Konsequenzen aus diesen Begriffen zu Widersprüchen des Systems führen müssen. Solche theoretischen Konsequenzen verloren sofort ihre Macht bei einem ernsten, von aufrichtigem Streben erfüllten Manne. Denn unabhängig von der Theorie des Guten giebt es eine allen Menschen eingeborene Wertschätzung des Handelns; darin zeigt sich, dafs Verstand und Wille irrationale Gröfsen sind, dafs man trotz aller Abmahnungen des kühlen Verstandes das eigene Thun und Lassen und das der anderen instinktiv billigt oder tadelt. Das war so zur Zeit Homers und bei den Zeitgenossen Platos und Zenos wie bei den Völkern der Neuzeit.

Aber selbst zugegeben, dafs den Griechen der Gedanke des allgemeinen Menschentums nie ganz in Fleich und Blut übergegangen ist, obgleich die Trostschriften für Verbannte, die dafür angeführt werden, nichts beweisen, auch die modernen Völker sind weit davon entfernt, alle Racen und Nationen gleichzustellen; im Gegenteil findet sich sehr häufig nicht nur der berechtigte Nationalstolz, sondern recht oft ein Dünkel und eine Überhebung, die jeden Nicht-Landsmann von vornherein als etwas Minderwertiges ansieht. Und nun gar, wenn noch eine braune oder schwarze Hautfarbe dazu kommt!

Die alten Griechen hatten doch wohl nicht so ganz unrecht, wenn sie die kräftige Liebe auf einen engen Kreis beschränkten, weil sie nur so kräftige Thaten hervorbringen kann, andernfalls zum vagen, abgeblafsten Wohlwollen wird. Sie sind der schlagendste Beweis, dafs Gemeinsinn, auf einen engen Kreis beschränkt, bessere Früchte trägt als in grofsen Verhältnissen.

Ganz gleichmäfsig alle zu lieben, ist ganz unmöglich: stets wird sich dem Lichtschein und der Wärme des Feuers vergleichbar mit dem gröfseren Abstande vom Subjekt eine Abnahme der Liebe zeigen. Das Gegenteil führt einfach zu der Unnatur, wie wir sie im Mittelalter und

---

[1]) z. B. Andoc. 1, 57. Dem. 18, 252; 23, 70 u. 82.

auch in der Neuzeit sehen, dafs man die allernächsten Pflichten gegen Angehörige zu Gunsten Fernstehender vernachlässigt[1]).

Auch dafs die Griechen von dem unendlichen Wert der einzelnen Menschenseele kein klares Bewufstsein hatten, ist zuzugeben, ohne dafs deshalb ihre Gutthaten an Wert verlieren. Wenn man die guten Werke unserer Zeitgenossen daraufhin prüfen wollte, ob sich der Thäter stets bewufst war, dafs der Mensch, dem er Liebe erweist, für sich etwas ist und zwar für ewig, dafs er alles Wohlthun sub specie quadam aeternitatis betrachten mufs, so dürfte auch bei uns nur wenig übrig bleiben. Überhaupt, dafs von vornherein eine Weltanschauung der reinen Diesseitigkeit, wie sie die Griechen nicht einmal hatten, der Tod jeder Liebesthätigkeit sei, dafs ihre letzte Konsequenz gewesen sei: Wer nicht die Mittel zu leben hat, mag sterben; für ihn hat das Leben ja keinen Wert und seinen Mitmenschen stört er nur die Behaglichkeit, also weg mit ihm!, ist doch wohl nur als eine Übertreibung anzusehen. Mit demselben Recht liefse sich das Gegenteil folgern, dafs man eben, weil das diesseitige Leben so kurz ist, dem Nächsten helfen müsse. Für milde Naturen jedenfalls lag diese Folgerung näher; hartherzige werden sich trotz Unsterblichkeitsglaubens und edelster Religion um ihre Nächstenpflicht herumdrücken. In den allermeisten Fällen ist ja doch das gute Herz und das natürliche Mitleid das Entscheidende, und nur eine verschwindend geringe Zahl Menschen denkt tiefer.

2.

Welche Beweggründe lagen den gemeinnützigen Werken der Griechen zu Grunde und inwieweit läfst sich in ihnen Nächstenliebe nachweisen?

Nachdem im ersten Abschnitt im allgemeinen erwiesen ist, dafs die alten Griechen in demselben Grade wie die neuzeitlichen Völker Milde und Barmherzigkeit, die Grundlagen der Nächstenliebe, gekannt haben, könnten wir dazu übergehen zu prüfen, was sie auf Grund dieser Gesinnung praktisch geleistet haben. Diese Aufgabe dürfte aber leichter sein, wenn wir vorher die Beweggründe zu gemeinnützigem Handeln auf ihren Gehalt an Nächstenliebe geprüft haben, um so festzustellen, welche Werke wir für die praktische Nächstenliebe in Anspruch nehmen können.

a) Liebe äufsert sich am kräftigsten im Einzelverkehr, in der liebevollen Anteilnahme an dem Schicksal eines bestimmten Menschen, indem man sein Leid lindert und tragen hilft. Diese werkthätige Liebe, die dem Nächsten hilft, nicht weil er uns geholfen hat, sondern weil er unser Nächster, ein Mensch wie wir ist, ist caritas im engsten Sinne, wie wir sie aus der Geschichte des barmherzigen Samariters kennen.

Dafs die Griechen nun Werke der Barmherzigkeit an einzelnen ihnen ganz fernstehenden Menschen gethan haben, wird nicht bestritten; wohl aber wird behauptet, dafs dies nicht aus caritas, sondern vielmehr aus humanen Beweggründen geschehen sei. Es wird also ein Unterschied gemacht zwischen karitativen und humanen Motiven, am schärfsten formuliert von Uhlhorn, indem er das Mittelalter ein Christentum ohne Humanität, die Aufklärungszeit Lessings eine Humanität ohne Christentum nennt, was letzten Endes auf den Gegensatz von humanitas — caritas herauskommt, da letztere Tugend den Kern des Christentums ausmacht.

---

[1]) Marcus 7, 6—13.

Wie verhalten sich nun in Wirklichkeit diese beiden Begriffe zu einander?

Beide, der Christ und der Grieche, antworteten auf die Frage: Warum thust du jenem fremden Menschen Gutes?: „Weil er ein Mensch wie ich und mein Nächster ist". Ersterer kann aufserdem noch den tieferen Grund hinzufügen: „Er ist mein Nächster, weil er mein Bruder, ein Kind Gottes wie ich ist", und das klarere Bewufstsein vom Werte der einzelnen Menschenseele wird seinen Eifer schärfer anspornen.

Man könnte also den Gegensatz so ausdrücken: „human" bezeichnet den unmittelbaren, „karitativ" den mittelbaren Grund; ersterer Begriff ist der engere und als solcher vollständig in letzterem erhalten, womit sich dann von selbst ergiebt, dafs ein Christentum ohne Humanität ein Unding, ein Widerspruch in sich selbst ist.

Aber ist jene tiefere Erkenntnis unbedingt nötig? zeigt sich in dem unbewufsten Mitgefühl, wie es doch unzweifelhaft beim barmherzigen Samariter wirksam war, keine caritas? Die Antwort dürfte kaum verneinend ausfallen, und so kann man getrost sagen: praktisch sind beide Begriffe völlig gleichbedeutend: caritas bezeichnet nur mehr die Gefühlsseite, humanitas giebt den Grund an, weshalb ich den Betreffenden liebe. Also auch „Humanität" enthält Nächstenliebe, und zwar in gleicher Stärke wie caritas, und alle humanen Einrichtungen der Griechen werden wir ohne weiteres als ein Christentum vor Christus bezeichnen können.

b) Wir kommen zu den gemeinnützigen Werken, die der Liberalität ihren Ursprung verdanken. Noch stärker als bei der humanitas wird von vielen die völlige qualitative Verschiedenheit der liberalitas von caritas betont.

„Bei der Liberalität tritt die Bedürftigkeit ganz zurück; man giebt nicht, der Not abzuhelfen, sondern zur Ergötzung der Beschenkten." „Die caritas hat nur das Wohl der Armen, der Notleidenden im Auge, ihnen zu helfen, ist ihr einziges Ziel, während die Liberalität den Glanz des eigenen Namens, der Vaterstadt u. s. w. vermehren will." „Heidnische liberalitas ist im Grunde selbstsüchtig." „Die Brocken des Altertums korrumpierten."[1])

Gewifs wird es auch bei den Alten, so gut wie heute, eine selbstsüchtige Wohlthätigkeit und Liberalität gegeben haben, deshalb aber darf man nicht das ganze Motiv verdächtigen und für lieblos erklären. Man darf nicht vergessen, dafs Liberalität eine im grofsartigsten Mafsstabe geübte Tugend der alten Welt war, und dafs ein Egoismus in dieser Form, der ungeheure Summen für andere wegwirft, ein Widerspruch in sich selbst ist. Egoismus als einziges Motiv reicht nicht zur Erklärung der antiken liberalitas aus; bei unbefangener Betrachtung liegt vielmehr der Gedanke näher, dafs die Stifter ihre Liebe nnd Dankbarkeit gegen die Vaterstadt, die ihnen durch den gewährten Schutz und die öffentlichen Verhältnisse den Erwerb der Reichtümer ermöglicht hat, zum Ausdruck bringen wollten, dafs in dem Bauen von Wasserleitungen, Strafsen, Gebäuden, kurz aller gemeinnützigen Anlagen auf Privatkosten das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit den Ärmeren, das Streben wohlzuthun und mitzuteilen sich äufserte.

Allerdings eigentliche caritas ist das nicht mehr: liberalitas wendet sich an einen gröfseren Kreis Fernerstehender, wobei natürlich das Liebesgefühl ein unpersönlicheres und schwächeres wird. Auf den einzelnen Menschen kommt es nicht mehr an und eigentlicher persönlicher Not wird auch nicht abgeholfen. Aber das ist auch ein viel zu enger Begriff der Liebe, wenn man

---

[1]) Uhlhorn, Einleit.

dieselbe auf Handlungen, die die Not des Einzelnen lindern, beschränkt. Jedenfalls sind wir heute sehr geneigt, wohlthätige Stiftungen z. B. zu Gunsten armer Studierender, obwohl in solchen Fällen von wirklicher Not und Liebe zu einer bestimmten Einzelseele keine Rede sein kann, als ein Ausflufs von Humanität oder Nächstenliebe aufzufassen; und nun gar im Mittelalter sah man in den bei allen Festen üblichen Spenden an Bettler und fahrendes Volk einen Beweis besonderer Frömmigkeit, obwohl sie den Bettel geradezu grofszogen und die Ärmeren korrumpierten. Urteilen wir also auch über die Alten nicht so hart. Die praktische Wirkung der liberalitas ist jedenfalls ähnlich derjenigen der caritas, und wenn sie auch nicht immer Notleidenden zu gute kam, so waren es doch meist die Ärmeren, und sie hatte hier zum Teil die segensreiche Wirkung einer Armenunterstützung. Der Unterschied der caritas von liberalitas ist also mehr ein quantitaver, vorausgesetzt natürlich Fälle wirklicher Wohlthätigkeit, die gewifs im Altertum mindestens ebenso häufig waren wie in der Neuzeit.

c) Schliefslich noch ein Wort über die sozial-politischen Motive, welche gerade in der Gegenwart auf das Handeln der Zeitgenossen grofsen Einflufs haben. Sozialpolitische Fürsorge für die Ärmeren unterscheidet sich von den aus Liberalität hervorgegangenen Werken insofern, als nicht ein einzelner Privatmann, sondern ein Staatsmann im Namen der regierenden Gesellschaftschicht sie veranlafst. In der Sozialpolitik erweitert sich der Kreis der Geber und Empfänger noch mehr, insofern auch erstere mehrere sind. Dementsprechend mufs natürlich das Liebesgefühl noch unpersönlicher und allgemeiner sein als bei der Liberalität. Es ist ein humanes Wohlwollen, das in einer verständigen Sozialpolitik zum Ausdruck kommt, z. B. in der Reform des Solon. Allerdings mischen sich gerade in der Politik so viele z. T. egoistische Motive für scheinbare Wohlthätigkeit ein, dafs man nicht vorsichtig genug in der Beurteilung sein kann. So z. B. ist es fraglos, dafs viele Spenden, Kleruchien, Besoldungen in der Absicht gemacht worden sind, um unruhige Elemente zufrieden und damit ungefährlich oder die Regierenden beliebt zu machen und ihnen dadurch eine längere Regierungszeit zu eigenen, selbstsüchtigen Zwecken zu sichern.

Aber erstlich darf man mit dieser Erklärung nicht immer kommen, da viele Einrichtungen und Reformen sicher aus einem Gerechtigkeitsgefühl und Mitleid mit den Bedrückten geschehen sind. Sodann aber kommt es nicht stets auf die ersten mafsgebenden Beweggründe an; im Laufe der weiteren Entwicklung haben zahlreiche aus rein politischen Gründen eingeführte Einrichtungen — ich erinnere nur an die Kornspenden — den Charakter einer Armenpflege angenommen und das ursprüngliche Motiv verändert.

Man darf also mit gutem Gewissen, wenn auch nach sorgfältiger Prüfung in jedem bebesonderen Falle, von einer Nächstenliebe in der Sozialpolitik reden. Der Segen jedenfalls, der aus einer verständigen, uneigennützigen Sozialpolitik sich ergiebt, ist ungleich gröfser als der aus einer dem Einzelnen aus karikativhumanen Beweggründen geleisteten Hülfe entstehende.

Dafs bei den Alten die Liberalität und das soziale Gefühl ganz besonders stark entwickelt waren und sich in einer uns Moderne beschämenden. grofsartigen Opferwilligkeit für die Mitbürger und das Vaterland äufserten, wird selbst von den Gegnern der Alten zugegeben. „Die hellenische Staatslehre hat Grofses für alle Zeiten geleistet, indem sie dem extremen Individualismus eine wahrhaft soziale Auffassung entgegenstellte, welche die Freiheits- und Eigentumsfragen aus den Bedingungen des Gemeinschaftslebens heraus zu entscheiden suchte und damit ein Ziel aufstellte,

zu dem wir uns selbst am Ende des 19. Jahrhunderts nur mühselig durchringen. Das 4. Jahrhundert v. Chr. hat uns den Kampf vorgekämpft, in welchem wir selbst mitten drin stehen. Es hat einen guten Teil der Geisteswaffen geschmiedet, deren wir uns heute wie damals in diesem Kampfe bedienen“ [1]).

Dafs die Griechen auf diesem Gebiete so Grofses geleistet haben und leisten mufsten, lag allerdings zum Teil an den überaus engen Verhältnissen des Landes.

Ganz Attika umfafste nur 47 Quadratmeilen; die Bürgerzahl wird auf 20—30 000 berechnet. Wenn man dazu die Kinder, erwachsenen Angehörigen und Schutzverwandte rechnet, so betrug die gesamte freie Bevölkerung etwa 125 000 Seelen, wozu noch etwa 400 000 Sklaven kamen [2]). Selbstverständlich kamen sich in einem solchen Staatswesen, welches einer mittelgrofsen modernen Stadt gleicht, die Menschen ungleich näher als in Riesenreichen von 50—100 Millionen Einwohnern. Aufserdem brachten die ganzen inneren Verhältnisse: Volksversammlungen, Kollegien, Feste der Gesamtbürgerschaft, Phyleten und Demoten die Bewohner in viel engeren persönlichen Verkehr als heutzutage, wo die Presse fast gänzlich den lebendigen Verkehr der Bürger beseitigt hat. Wie rasch knüpfen sich doch auch noch heute engere Bande zwischen den Gliedern einer gröfseren Körperschaft, selbst wenn sie sich vorher garnicht gekannt haben. Dafs dies zur Wohlthätigkeit, zur praktischen Nächstenliebe führen mufste, ist bei der seit dem Altertum unveränderten menschlichen Natur ohne weiteres anzunehmen.

3.

Was haben die Griechen für die Armen und Bedrückten gethan?

Vorbemerkung.

Bevor wir im Einzelnen untersuchen, was die Alten für die Armen, Kranken und Bedrückten gethan haben, müssen wir einige Worte vorausschicken. Alle menschlichen Einrichtungen gehen in der Regel aus den Bedürfnissen der Gegenwart hervor, und unter gleichen Voraussetzungen bezüglich der Kultur und des Nationalcharakters werden auch zu ganz verschiedenen Zeiten dieselben Einrichtungen entstehen. Nun kommen aber weder in der Natur noch in der Geschichte vollkommene Doubletten vor, sondern bei aller Ähnlichkeit der Verhältnisse werden auch viele Unterschiede vorhanden sein. Deshalb haben alle Vergleiche aus moderner Zeit mit dem Altertum ihre grofsen Mängel. So z. B. darf man nie vergessen, dafs die Verhältnisse im Altertum viel kleiner waren, dafs der Mensch dem Menschen viel näher kam, wie noch jetzt auf dem Lande im Gegensatz zur Grofsstadt, und dafs derselbe dadurch zur Privathilfe geneigter war. Ferner liefs das Klima sowie die viel einfacheren Lebensbedürfnisse eine solche Not, wie wir sie in den Grofsstädten kennen, garnicht aufkommen. „Obdachlos“ hat bei unserm harten Klima, besonders im Winter, einen ganz anderen Klang als in den gesegneten und milden Ländern des Mittelmeers, in denen der Kampf ums Dasein schon deshalb leichter zu bestehen ist. Viele Einrichtungen des Mittelalters und der Neuzeit, wie Hospitäler und Asyle, werden daher von selbst wegfallen, ohne dafs man den Alten irgendwie einen Vorwurf machen könnte.

Ferner waren die Zeitverhältnisse im grofsen Ganzen friedlicher als in den ersten Jahrhunderten der nachchristlichen Zeitrechnung, in denen die meisten Wohlthätigkeitsinstitute ent-

---

[1]) Poehlmann S. 199. [2]) nach Boeckh, Staatshaushalt.

standen sind. Solches Elend, wie es durch die Völkerwanderung hereinbrach, zwang von selber zu ganz anderen Vorkehrungen, um die Hungernden und Fremden zu verpflegen, wie zur Zeit der Blüte Griechenlands, ohne dafs daraus unbedingt auf eine besonders kräftige Nächstenliebe geschlossen werden mufs. In ruhigeren Zeiten würden dieselben Menschen dem anderen die Sorge für sich wohl kaum abgenommen haben.

Ob die einzelnen Lebensbedürfnisse billiger im Altertum waren als heute, ist schwer zu berechnen; jedenfalls bedarf der Südländer weniger, und schon dadurch wurde das Leben billiger. Aufserdem aber war bei den Alten die Selbsthülfe in Form von *ἔρανοι* überaus entwickelt, sodafs erst die Neuzeit etwas Ähnliches in Vorschufsvereinen, Versicherungen, Krankenkassen u. s. w. aufweisen kann. Solche *ἔρανοι* gab es zu zahllosen Zwecken, z. B., um einander in Fällen der Not Darlehen zu gewähren, um die zur Auslösung der von Seeräubern Gefangenen erforderlichen Geldmittel herbeizuschaffen. Ganz wie bei ähnlichen modernen Vereinen erwartete man, dafs der Unterstützte, wenn er in bessere Umstände kam, die Unterstützung zurückzahlte[1]). Dafs diese Vereine neben ihrem Hauptzweck auch den Sinn für Brüderlichkeit pflegten, bedarf keines besonderen Beweises. Es genügt die Thatsache, dafs sich sogar bei den viel roheren Römern die Mitglieder unter einander Brüder und Schwestern anredeten, ohne Frage eine dem Christentum entgegenkommende Strömung. Unzweifelhaft könnte man ein gutes Stück dieses genossenschaftlichen Lebens in das Kapitel der Armenpflege ziehen, da in ihm das Bestreben, die Armut zu überwinden, weit kräftiger zum Ausdruck kommt als im Almosengeben.

Soviel ergiebt sich aus dem Gesagten, dafs von einer weniger entwickelten öffentlichen Armenpflege nicht ohne weiteres auf mangelnde Nächstenliebe geschlossen werden kann, sondern dafs die ganzen Verhältnisse zu berücksichtigen sind.

A. Armenpflege.

Betrachten wir jetzt, was die Alten für ihre armen, arbeitsunfähigen Mitbürger gethan haben. Dafs die öffentliche Armenpflege sich auf diese beschränkte, wird uns Modernen selbstverständlich vorkommen, die wir das Gesetz vom Unterstützungswohnsitz haben, wonach jede Gemeinde nur die eigenen Armen versorgen mufs, fremde aber ausweist. Der Vorwurf der partikulären Armenpflege ist also den Griechen insbesondere nicht zu machen.

Wie stand es also mit der Fürsorge für Arme? Hören wir zunächst, was Uhlhorn darüber sagt:

„Es fehlte jede organisierte Liebesthätigkeit, berechnet, nicht blofs dem Armen sein Elend auf einen Augenblick zu erleichtern, sondern die Armut selbst zu bekämpfen und keinen Mangel leiden zu lassen."

„In der griechisch-römischen Welt wird der Arme für nichts geachtet und als weggeworfen, was man ihm giebt. Ganz natürlich, denn dem Staate dient der Arme nicht, sein Leben und also auch sein Unterhalt hat keinen Zweck mehr. Weil man keinen höheren Zweck dieses Lebens kennt, fehlt es auch an einem höheren Zweck des Almosens."

Da ferner der antiken Welt der Begriff der Religions- und Kultusgemeinde ein fremder gewesen sei, so komme es, dafs der Kultus auch nirgends eine Anknüpfung oder Anregung für Liebesthätigkeit geboten habe.

---

[1]) Isaeus 11, 43. Theophr. Char. 17. Dem. 21, 184.

Um mit dem letzten zu beginnen, so war den Alten die Kultusgemeinde keineswegs ein unbekannter Begriff, da unzählige Vereinigungen bestanden zum Zwecke, die neuen Formen von Kulten auszuüben, die der Verkehr mit dem Auslande hereinbrachte, oder um in gemeinschaftlicher Gottesverehrung solchen religiösen Empfindungen Ausdruck zu verleihen, denen die öffentliche Religion keine Befriedigung gewährte. Diese Vereine hiefsen *θίασοι, ἔρανοι* oder *ὀργεῶνες*; ja viele Forscher sind der Meinung, dafs die ältesten Christengemeinden in ihrer äufseren Verfassung Nachahmung der griechischen *θίασοι* waren.

Dafs in diesen Gemeinden die enge Berührung ihrer Mitglieder unter sich zum Wohlthun und Helfen führte, ist selbstverständlich.

Aufserdem hat es in Griechenland an einer Bekämpfung der Armut keineswegs gefehlt, indem der Staat selbst durch sozialpolitische Einrichtungen den Pauperismus, den schroffen Gegensatz zwischen Arm und Reich, nicht aufkommen liefs.

In vielen griechischen Staaten, besonders den dorischen, bestanden kommunistische Einrichtungen, die jedem Bürger seinen Lebensunterhalt garantierten. So berichtet Aristoteles[1]) von Kreta, dafs dort alle, auch Weiber und Kinder, in Syssitien ernährt wurden. Es trat also die Gemeinschaft selbst mit ihren Mitteln für die wirtschaftlich minder Leistungsfähigen ein. Und wenn diese Syssitien auch ursprünglich nicht Selbstzweck waren, sondern die Sicherung des Staates durch die Pflege des Gefühls der Zusammengehörigkeit und Disciplin bezweckte, so war doch die Wirkung unstreitig die, dafs es eine soziale Frage in diesen Staaten nicht gab und daher keine öffentliche Armenpflege.

Aber auch in den ionischen Staaten finden wir Ähnliches. Wie im Mittelalter die Klöster an gewissen Tagen allerhand Lebensbedürfnisse austeilten, so hatte in Athen der Staat die Pflicht, an hohen Götterfesten Speisungen der Ärmeren zu veranstalten, z. B. an dem an jedem 8. des Monats gefeierten Theseen, oder durch Geldverteilungen die ärmeren Bürger in den Stand zu setzen, den Festtag mit einer besseren Mahlzeit zu feiern. Selbstverständlich kamen ihnen in erster Linie die überaus zahlreichen Opferschmause zu gute[2]). Die Athener hatten doppelt so viele Feste wie andere hellenische Staaten, indem fast jeder 6. Tag ein Festtag war[3]). Daher belasteten die Ausgaben für Opfer und Feste die Staatskasse gewaltig, und es schien manchmal, als seien dieselben nicht der Götter, sondern der Menschen wegen eingeführt, damit das Volk vom Gemeinwesen ernährt würde[4]). Wie grofsartig diese Schmause waren, namentlich an den sogenannten *ἐπίθετοι ἑορταί*, geht daraus hervor, dafs man wohl 300 Ochsen auf öffentliche Kosten schlachtete, und dafs das Hautgeld (*δερματικόν*) in einem nachweisbaren Falle für einen Zeitraum von blofs sieben Monaten 5148 oder nach Köhlers Lesung 5099 Drachmen betrug[5]).

Zu den Armenunterstützungen kann man auch, da sie gerade den ärmsten Bürgern halfen, die zahlreichen Besoldungen zählen, das *θεωρικόν, δικανικόν, ἐκκλησιαστικόν* u. s. w., sowie die Landverteilungen bei den Kleruchien. Denn wenn sie oft auch nicht aus reiner Nächstenliebe hervorgegangen sind, so zeigte sich doch darin, dafs man den minder begüterten Mitbürgern die Teilnahme am öffentlichen Leben ermöglichen wollte, eine Art Nächstenliebe in Form eines ausgeprägten Sozialgefühls. Praktisch jedenfalls hatten alle diese Spenden die Wirkung einer

---

1) Polit. 1272a. 2) Staat d. Athen. 2, 9 (Ps. Xen.). 3) Schol. z. Aristoph. Wesp. 663.
4) Schrift vom Staat d. Ath. 2, 9. 5) nach Boeckh, Staatshaushalt.

Armenunterstützung. Athen kann aber auch den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, eine staatliche Armenpflege gehabt zu haben, indem der Staat den arbeitsunfähigen Bürgern (*ἀδύνατοι*) eine tägliche Unterstützung von zwei Obolen gewährte[1]), so dafs Isocrates[2]) von seinen Landsleuten rühmen kann, dafs kein Bürger des Notwendigen bedürftig war noch, die Begegnenden ansprechend, den Staat beschämte.

Nach dem attischen Gesetz galten als unterstützungsberechtigt diejenigen, welche unter 3 Minen Vermögen besafsen, und es ist anzuerkennen, dafs die Athener mit der Bewilligung nicht knauserten, sondern, wie die Rede des Lysias *ὑπὲρ ἀδυνάτου* beweist, dem Unterstützten Nebeneinnahmen gestatteten.

Wie hoch die Zahl der Unterstützten war, ist unsicher; Boeckh nimmt 500 als Minimum an.

Zu diesen staatlichen Veranstaltungen kamen nun noch zahlreiche aus

Liberalität

hervorgegangene.

Es ist immer wieder zu betonen, dafs in den griechischen Staaten das Gemeingefühl viel stärker entwickelt war als in unserer Zeit. Daher hatten die reichen Männer jener Zeit ein lebhaftes Gefühl für die aus dem Besitze erwachsenden Pflichten zu *καλὰ ἀναλώματα*, daher finden wir öfters Anschauungen, die wir sonst nur als christliche zu betrachten pflegen: *οὔτοι τὰ χρήματ' ἴδια κέκτηνται βροτοί· τὰ τῶν θεῶν δ' ἔχοντες ἐπιμελούμεθα*[3]), ein Ausspruch, der an das Gleichnis von den anvertrauten Pfunden erinnert.

Auch in der sozialen Ethik der Hellenen galt der Grundsatz, dafs es ein gewisses Mafs giebt, welches in allen Dingen, auch im Gelderwerb und Geldverwendung, zu beobachten ist, und dafs der wahre Lebensgenufs nicht von der Masse der zu befriedigenden Bedürfnisse und der Schwierigkeit der Befriedigung abhängt, sondern von jener reineren und edleren Gestaltung der Genüsse. Der Grieche hat über dem Reichtum nie den Menschen vergessen, wie denn auch heute noch reiche Griechen sich durch Stiftungen zu gemeinnützigen Zwecken ganz besonders hervorthun.

Das Leben im Altertum hatte bekanntlich eine Öffentlichkeit und Allgemeinheit der Interessen, wovon wir in unserer separatistischen Lebens- und Denkweise kaum einen Begriff haben. Im Altertum wogte das Leben draufsen auf dem Markt, in den Bädern, Gärten, Gymnasien, Rennbahnen und Götterhainen. Welche Wohlthat also für die Armen, wenn Reiche dergleichen auf ihre Kosten bauten und bei Götterfesten durch Choregien, Speisungen und andere Leistungen, die zum Teil persönliche Bemühungen erforderten, sie an ihrem Reichtum teil nehmen liefsen! Dafs dies alles nur aus Ruhmsucht geschehen sei, ist sicher falsch; es liegt darin vielmehr, oft freilich unbewufst, ein gut Stück Nächstenliebe, das Bekenntnis, dafs alle Bürger unter einander Brüder sind und dafs der Reiche selbstverständlich von seinem Überflufs mitteilen mufs.

Freilich hat es auch in Griechenland nicht an solchen gefehlt, die über das von ihnen Geforderte stöhnten, aber weit gröfser war die Zahl derjenigen, die ihren Stolz darin setzten, weit über ihre gesetzlichen Verpflichtungen hinaus freiwillige Opfer zu bringen.

Bekannt ist die Freigebigkeit des Cimon, der seine Gärten und Äcker freigab und seine

[1]) Aristot., Staat d. Ath. S. 69 ed. Kaibel. [2]) 7, 83. [3]) Eur. Phoen. 555.

Sklaven oft ihre Kleider mit denen abgerissener Bürger vertauschen liefs, vielen Armen täglich eine Mahlzeit gab und Dürftige beerdigen liefs [1]). In dem Idealbild, das Isokrates von der guten, alten Zeit entwirft [2]), betont er daher auch, dafs die Reichen den Ärmeren stets bereitwillig gegeben und sie durch Verpachtung von Ländereien gegen geringen Zins oder durch Zuwendung einträglicher Arbeit unterstützt hätten [3]); alles sehr verständige Mafsregeln zur Bekämpfung der Armut.

Wir sehen somit, dafs es an einer organisierten Armenpflege in Griechenland keineswegs gefehlt hat, wenn sie sich auch in anderen Formen vollzogen hat als in der Neuzeit. Ja, man kann es den Griechen zum besonderen Lobe anrechnen, dafs der Staat weniger einzutreten brauchte als bei uns, weil eben der liberale Gebrauch des Eigentums und das Gemeingefühl eine umfassende staatliche Fürsorge ziemlich unnötig machte.

Selbstverständlich kam auch bei den Griechen die

Privatwohlthätigkeit

hinzu. Bei ihrem humanen Charakter kann man das auch von vornhein voraussetzen, es geht aber zum Überflufs aus zahlreichen Stellen der Schriftsteller hervor. Demosthenes erwähnt z. B. von sich [4]) aufser Trierarchien, Choregien und Abgaben: Loskaufen von Gefangenen *καὶ τοιαύτας ἄλλας φιλανθρωπίας*. Der Gerechte in Aristophanes Plutos [5]) versichert, dafs er mit dem vom Vater ererbten Vermögen bedürftigen Freunden beigesprungen sei. Ein konkreteres Bild von den grofsen persönlichen Opfern eines Griechen für die Gemeinde und Einzelne erhalten wir aus Lysias [6]), von dem als Summe der Aufwendungen eines Mannes zu öffentlichen Zwecken wie Choregien, Trierarchien und sonstigen Leistungen an Geld und Körperkräften (*χρήμασι καὶ σώματι*) im Laufe von 50 Jahren 9 Talente und 2000 Drachmen angegeben werden. Aufserdem aber hat er arme Bürgertöchter ausgestattet, Kriegsgefangene losgekauft und die Begräbniskosten für andere bestritten; *καὶ ταῦτ' ἐποίει ἡγούμενος εἶναι ἀνδρὸς ἀγαθοῦ ὠφελεῖν τοὺς φίλους, καὶ εἰ μηδεὶς μέλλοι εἴσεσθαι.* Arme und Bettler gab es freilich auch im Altertum; aber dafs man sie einfach auf der Strafse hätte verhungern lassen, „weil ihre Unterhaltung für den Staat keinen Zweck hatte“, ist nichts als übertreibende Konsequenzmacherei aus der richtigen Thatsache, dafs die Alten jede That danach mafsen, welchen Nutzen von ihr die Gemeinschaft hatte, ein gewifs sehr lobenswerter Grundsatz. Man denke nur an die Aufnahme des fremden Bettlers Odysseus und den harten Tadel, den die Roheit der Freier bei Homer findet! Da dieser Dichter aufs engste mit dem Denken der Griechen verwachsen war, so darf man ein ähnliches Urteil auch bei den Hellenen der historischen Zeit voraussetzen.

Bettler waren eine Schande für die Stadt [7]), und man beugte der gänzlichen Verarmung vor, indem die Reichen für die Armen eintraten [8]). Wieviel besser war das als das massenhafte, unterschiedslose Almosengeben des Mittelalters, das, statt die Armut abzustellen, den Bettel erst grofs zog, bis man sich durch die rohesten Mafsregeln, Brennen, Stäupen etc. denselben einzuschränken genötigt sah. Mit Recht haben die Alten das Almosengeben nicht zu einem Teil des Kultus gemacht, wie ja auch heute der Staat sich bemüht, zuweilen sogar unter Strafandrohung, dasselbe möglichst zu verhindern, weil sie sehr wohl wufsten, dafs Almosenspenden

---

[1]) Pericles 9. [2]) 7, 32 u. 35. [3]) Ähnliches berichtet Aristot. Polit. 1320b von Tarent!
[4]) VIII. 70. [5]) 829. [6]) 19, 58—59. [7]) Isocr. 7, 83. [8]) Isocr. 7, 31, 32.

den Empfänger faul macht und dafs der Geber die Schuld an der Erniedrigung desselben trägt[1]). Dafs davon nicht blofse Hartherzigkeit die Ursache war, ergiebt sich aus anderen Stellen[2]), wonach die rechte Anwendung des Besitzes eine der ernstesten Lebenspflichten war. Der versäumte sie durchaus, der aus Bequemlichkeit und Gedankenlosigkeit die Würdigkeit der Zwecke, für welche, und der Personen, an welche er gab, nicht prüfte.

Epicharm[3]) drückte denselben Gedanken treffend aus: „Menschenfreund bist Du mit nichten, an der Schenksucht leidest Du!“ Auch der scharfe Tadel, der Knausrige und Geizige traf, spricht dafür.

Zu denken giebt jedenfalls die Thatsache, dafs wir nirgends im Gegensatz zum Mittelalter und der Neuzeit von Klagen über Bettelplage hören. Die ersten Bettelgesetze sind erst unter Valentinian II. und Theodosius erlassen worden.

Im Anschlufs an die Armenpflege mögen noch einige Worte über

B. Die Fremden

d. h. alle Nichtbürger folgen.

Dafs auf staatliche Unterstützung nur der eigene Bürger Anspruch hatte, war in Griechenland wie bei uns selbstverständlich, ebenso wie der Gebrauch, Fremde schärfer zu Leistungen heranzuziehen als Einheimische, wenigstens bei Benutzung gewisser Einrichtungen. Die Vorteile werden eben doch wohl die geringen Nachteile bei weitem überwogen haben, sonst hätten sich gewifs nicht so viele Metöken in Athen niedergelassen. Man sagte ihnen gegen eine mäfsige Abgabe nicht nur den Schutz des Gesetzes zu, sondern erlaubte auch jede Art von Geschäftsbetrieb. Dafs sie sich dabei sehr gut standen, beweist die grofse Zahl reicher Männer, die wir unter ihnen kennen, z. B. der bekannte Kephalos, Vater des Lysias.

Im allgemeinen also hatten die Fremden genau wie bei uns, abgesehen von der Politik, dieselben Rechte wie die Bürger, und es erregte grofses Ärgernis, wenn in Sparta Fremdenausweisungen stattfanden, ein Beweis, dafs man in ihnen doch auch Nächste sah.

Und dabei wird es sich nicht immer um fremde Griechen, sondern oft auch um Barbaren gehandelt haben. Jedenfalls war der Nationaldünkel der Hellenen gegenüber tiefer stehenden Kulturen auch nicht gröfser als bei gewissen europäischen Völkern. Wer Herodot aufmerksam liest, findet in seinen Erzählungen von fremden Völkern soviel Milde und zurückhaltendes Urteil, dafs sich mancher moderne Reisende ein Beispiel nehmen könnte; nirgends zeigt sich bei ihm eine Spur davon, dafs hellenische Sitte selbstverständlich die beste sei, und er hat gewifs barbarische Fremde als Nächste betrachtet und ihnen in der Noth geholfen. Sollte er darin allein dagestanden haben?

Die Pflichten gegen Fremde betrachteten die Griechen als ebenso wichtig wie die gegen den Bruder[4]); hatten sie doch sogar für die drei Begriffe „Gast“, „Fremder“, „Gastfreund“ nur das eine Wort *ξένος*. Das Benehmen gegen Fremde war oberster Mafsstab der Kultur, wie denn Verletzer des Gastrechts und der Fremden, z. B. Procrustes, Sciron, Sinnis, die Lästrygonen und Kyklopen als ganz besondere Frevler galten. „Gegen Fremde freundlich“ und „gottesfürchtig“ waren fast gleichbedeutend[5]).

---

1) Plut. Mor. 235e. 2) z. B. Aristot. Nic. Eth. 1120a 27; b3; b20. 3) bei Plut. Mor. 510c.
4) Hom. Od. 8, 546. 5) Odyss. 6, 121.

Schon in homerischer Zeit fanden arme Fremde Herberge in der Lesche, einem öffentlichen Gebäude, später mit Säulengängen, Bädern und heizbaren Gemächern versehen[1]), und „es bedarf keiner Bemerkung, dafs die Pflichten der Gastfreundschaft gegen erkrankte Fremdlinge um so sorgfältiger erfüllt wurden. Ohne Zweifel gilt dasselbe von den öffentlichen Xenodochien und Hospitien, wie es denn in Griechenland, dem Stammlande der Gastfreundschaft, ein schöner Brauch war, dafs arme erkrankte Bürger in den Häusern der Reichen Aufnahme fanden“.[2])

War ein Heiligtum viel von Auswärtigen besucht, so wurden *καταγώγια* mit ihnen verbunden, wie in Olympia[3]).

Wie hoch das Gast- und Asylrecht geschätzt wurde trotz der Verlegenheiten, die daraus öfters erwuchsen, lehren Beispiele wie die Paktyasgeschichte bei Herodot[4]) und der Harpaloshandel zur Zeit Alexanders des Grofsen.

Bei dem Ausspruch des Demokrit[5]), Fremden und Bedürftigen (*δεομένοις*) solle man mitteilen, weil man ja auch selber in ähnliche Lage kommen könne, ist der Hauptton nicht auf den Nützlichkeitsgrund zu legen.

Sovielen Belegen gegenüber ist es unmöglich zu behaupten, dafs die Fremden rechtlos waren und für nichts geachtet wurden. Mag der Grieche immerhin in älterer Zeit die Pflicht gegen den Mitbürger und Fremden nicht aus derselben Quelle abgeleitet haben, unbewufst lag auch in ältester Zeit seinem Handeln das Gefühl zu Grunde, dafs, was man jedem von beiden schulde, man dem Menschen als solchem schulde. In hellenistischer Zeit vollends rang sich der Grieche zum Kosmopolitismus durch.

Wir hatten oben gesehen, dafs arme Bürger in Krankheitsfällen von den Reichen gepflegt wurden. Das bringt uns auf die Frage, was denn sonst noch für

C. Kranke

geschah.

Dafs die Verwandten und Nachbarn mit Rat und That sich der Kranken annahmen und sie nicht hülflos sterben liefsen, ist selbstverständlich. Daneben gab es aber noch eine öffentliche Krankenpflege, allerdings nicht in Form von Krankenhäusern, wohl aber sorgte die Gemeinde für einen von Staats wegen besoldeten Arzt[6]).

So z. B. erhielt Demokedes zur Zeit der 60ten Olympiade als Gehalt[7]) 1 Talent Silber, d. h. etwa 4500 M., und in Athen sogar 100 Minen. Auch bei Aristophanes wird[8]) der Armenarzt erwähnt. Die eigentliche Pflege des Kranken fand in der eigenen Wohnung statt, und nur für gröfsere Sklavenscharen bestanden besondere Lazarette.

Ist nun in dem Umstand, dafs die Alten keine Krankenhäuser hatten, ein Beweis der Lieblosigkeit zu erblicken? Ganz gewifs nicht! Zwar von gesundheitlichem Standpunkt aus sind solche öffentlichen Pflegehäuser ein unbedingter Fortschritt; eine besondere Nächstenliebe kommt aber darin schwerlich zum Ausdruck: vom Standpunkt des caritas ist vielmehr die Hauspflege entschieden vorzuziehen und das Nächstliegende; darum haben auch die ältesten Christen keine solche Anstalten gekannt, eben weil ihre grofse Liebe bereitwillig die Last persönlicher Auf-

---

[1]) Od. 18, 329. [2]) Häser S. 2.
[3]) Schol. zu Pindar Ol. 11, 55. Thuc. 3, 68, 3. [4]) Herod. 1, 159; 9, 76; 3, 48.
[5]) fr. 243. [6]) Xen. Mem. IV 2, 5. Pl. Gorg. 455 b. C. J. A. II. 187.
[7]) nach Herod. III. 131. [8]) Ach. 1030.

opferung trug. Erst als dieselbe nachliefs und man persönliche Opfer scheute, kamen die Anstalten auf, die dann im Mittelalter, der Blütezeit anstaltlicher Liebesthätigkeit, die Privatwohlthätigkeit fast ganz verdrängten.

Nebenbei bemerkt darf man sich die mittelalterlichen Hospitäler keineswegs als moderne Krankenhäuser vorstellen; sie waren in erster Linie Versorgungsanstalten, in denen die Insassen meist nichts als Wohnung erhielten; manchmal war allerdings Verpflegung eingeschlossen, meist aber waren die Hospitaliten in Bezug auf die anderen Lebensbedürfnisse auf das Betteln angewiesen. Berücksichtigt man das milde Klima Griechenlands und die geordneten Verhältnisse, so war das Bedürfnis nach solchen Hospitälern im Altertum sehr gering, wie es denn auch keine Altersversorgungshäuser für Greise, Waisen- oder Findelhäuser gegeben hat. Und doch zeichnete den Griechen eine lebhafte Scheu vor Greisen aus, trotzdem dieselben dem Staate wenig oder garnichts nützten; vielmehr gab dem Alter gerade seine Hülflosigkeit Anspruch auf Unterstützung und fromme Scheu, und die Beschimpfung eines Älteren durch einen Jüngeren gehörte zu den gottverhafstesten Dingen[1]).

Für die Waisen sorgten sicher die Verwandten und Geschlechtsgenossen, falls nicht der Staat selbst für sie eintrat. Dies geschah bei den Kindern der im Kriege Gebliebenen, die bis zur Volljährigkeit auf Staatskosten erzogen wurden[2]).

Nun verweisen die Gegner der Alten, um ihre Lieblosigkeit recht deutlich zu zeigen, auf die Behandlung der

D. Kinder,

namentlich auf die Unsitte des Aussetzens. Richtig ist, dafs dies in fast ganz Griechenland straflos war und erst unter Valentinian I. verboten wurde. Eine Ausnahme machte nur Theben, wo es bei Todesstrafe untersagt war[3]).

Man darf sich aber keine übertriebene Vorstellung von dem Umfange desselben machen, als ob man bei einem Gange durch eine antike Stadt allenthalben ausgesetzte Kinder gesehen hätte und Leute, die gewerbsmäfsig dieselben sammelten, um sie zu selbstsüchtigen Zwecken aufzuziehen. Wie aus zahllosen Belegen hervorgeht, liebten die Griechen ihre Kinder ebenso wie die neuzeitlichen Völker, und unter normalen Verhältnissen war die angeborene Elternliebe ein ebenso starkes Hindernis gegen Verstofsung wie bei uns. In Zeiten der Not besiegte auch bei anderen Völkern die Selbstsucht und Eigenliebe alle anderen Triebe, und pflichtvergessene Eltern hat es zu allen Zeiten gegeben und giebt es noch heute. Findelhäuser beweisen doch gerade, dafs die Unsitte des Aussetzens keine spezifisch griechische Untugend war. Der einzige Unterschied besteht darin, dafs im Mittelalter und der Neuzeit die Findlinge kaserniert wurden. Ob das aber ein so ungeheurer Fortschritt war, erscheint mindestens zweifelhaft, wenn man die Schilderung Uhlhorns[4]) liest. In Paris gab es im 17. Jahrhundert jährlich gegen 400 ausgesetzte Kinder, obgleich diese Stadt damals kaum viel gröfser als Athen gewesen sein mag (200 000 Einwohner).

„Sie wurden von der Polizei aufgehoben und in ein Haus gebracht, wo eine Frau mit 2—3 Dienerinnen sie aufnahm. Die Verpflegung der Kinder war eine sehr schlechte. Die meisten

---

[1]) Cyrop. 8, 7, 10. Mem. 2, 3, 16; Wolken d. Aristoph. 993. [2]) Aeschin. 3, 154.
[3]) Aelian, varia hist. 2, 7. [4]) II. 229.

starben, viele an Schlafmitteln, welche ihnen von den Wärterinnen aus Bequemlichkeit beigebracht wurden. Die Überlebenden wurden zum Verkauf gestellt; für 20 Sous konnte man ein Kind kaufen. Oft geschah dies zu schändlichen Zwecken: die armen Kleinen wurden verstümmelt, um beim Betteln Mitleid zu erwecken. Noch Schlimmeres kam vor. Man kaufte sie, um mit ihrem Blute oder den Eingeweiden magische Künste zu vollbringen."

In Berlin hört man doch recht oft von Aussetzungen oder noch Schlimmerem, und so dürfte auch in diesem Punkte die antike Praxis nicht schlimmer gewesen sein als die moderne. So schlimm und verwerflich sie ist, so wenig hat man ein Recht, darin eine besondere Lieblosigkeit der Hellenen zu erblicken. Aufserdem ist es sicher falsch, nur egoistische Beweggründe für die Auferziehung der Gefundenen anzunehmen; zahlreiche Geschichten, z. B. von Ödipus, Cyrus u. s. w. beweisen, dafs es vielmehr herzliches Mitleid mit den hülflosen Kindern war.

Ein staatlicher Zwang zum Aussetzen hat jedenfalls nirgends, auch nicht in Sparta bestanden, selbst nicht bei verkrüppelten und schwächlichen Wesen; wenigstens wissen wir, dafs Agesilaus lahm war. Es war dem Ermessen der Eltern anheimgestellt, die gewifs in den allerseltensten Fällen von diesem aus uralter Zeit übrig gebliebenen Reste des Elternrechtes Gebrauch machten.

Auch die Vorschläge Platos und Aristoteles' über Beschränkung der Kinderzahl sind nicht aus Herzensroheit geschehen, so kühl und hart sie auch klingen mögen, sondern sie sind von dem Standpunkte der Gesamtheit, die doch auch gewisse Rechte hat, zu beurteilen. Auch heute fehlt es nicht an ernsten Männern, die gegen das Heiraten erblich Belasteter sind, nicht aus Hartherzigkeit, sondern gerade aus weiterdenkender Humanität, und es läfst sich noch garnicht sagen, zu welchen Mafsregeln kommende Geschlechter die Gefahr der Übervölkerung greifen lassen wird.

Aus reiner Freude an Grausamkeit und Gefühlslosigkeit hat der Grieche gewifs nicht gehandelt; das beweist schon die Vorschrift des Xenocrates und der eleusinischen Mysterien: „ζῷα μὴ σίνεσθαι“ und das Sprichwort: „Es giebt Erinyen auch für Hunde“[1]), sowie die Thatsache, dafs Tierquälerei in Athen bestraft wurde.

Wenn wir von den Armen und Bedrückten reden, dürfen wir nicht die Sklaven übergehen, sondern müssen kurz die Stellung der

E. Unfreien

betrachten.

Meistens stellt man sich beim Worte Sklave menschenunwürdige Verhältnisse vor, wie sie zu Rom oder in neuerer Zeit in Amerika und Afrika vorgekommen sind.

Freilich in der Theorie war auch in Griechenland die Kluft zwischen Herrn und Sklaven eine sehr tiefe; in ältester Zeit hatte der erstere unumschränkte Macht über Leben und Tod und später wenigstens unbegrenztes Züchtigungsrecht, in Prozessen konnten Unfreie gefoltert werden, und schliefslich konnte sie der Herr jederzeit verkaufen; in der Praxis aber stellte sich die Sache ganz anders. In homerischer Zeit wurde das ursprüngliche Verhältnis durch die patriarchalischen Zustände gemildert. Wie oft lesen wir bei Homer von Güte und Nachsicht der Herren gegen ihre Sklaven. Wie herzlich war das Verhältnis des Eumäus zum Telemachus; er küfst ihm Stirn und Augen, ist völlig selbständig, schlachtet, wann er will u. s. w.

---

[1]) Paroemiogr. gr. I. p. 397, II. p. 161.

Eurykleia und Eurynome nennen Penelope „Kind", Telemachos den Eumäus „Vater". Weitere Beispiele zartester Rücksichtnahme auf die Gefühle der Unfreien lassen sich mit Leichtigkeit aus Homer beibringen. Überhaupt mufste ein Zeitalter und ein Volk, dem auch der Bettler vom Zeus gesandt erschien, eine menschliche und milde Gesinnung gegen die haben, welche durch Unglück in die Sklaverei geraten waren. Ganz gewifs werden es die homerischen Sklaven nicht schlechter gehabt haben als die einfachen geringen Freien, weil grofse soziale Unterschiede damals überhaupt nicht vorhanden waren. Erst mit der schärferen Differenzierung der Stände nach Bildung und Vermögen in historischer Zeit wurde der Gegensatz zwischen Freien und Sklaven verschärft, zugleich aber auch in gewissem Sinne gemildert, insofern jetzt bei der höheren griechischen Kultur der Zustand der Sklaverei in den allermeisten Fällen nicht als die Folge einer willkürlichen gewaltsamen Knechtung Gleichstehender erschien wie zu Homers Zeit, sondern eine tiefere Begründung in der physischen und geistigen Beschaffenheit des Unfreien erhielt. „Freiheit" ist ja überhaupt ein sehr relativer Begriff. Es giebt auch heutzutage noch unwürdige und sehr drückende Dienstverhältnisse, aus denen sich die Betreffenden nicht befreien können; in der Regel aber übt der geistig und wirtschaftlich höher Stehende über den Schwächeren eine Art „natürlicher" Herrschaft aus. Genau so kamen auch im 5. und 4. Jahrhundert v. Chr. Fälle vor, dafs ein geistig hochstehender Mann in unwürdige Sklaverei geriet; meistens aber war das Verhältnis ein „natürlich" begründetes und wurde in den wenigsten Fällen als eine Ungerechtigkeit empfunden. Entscheidend für die ganze Frage ist nämlich der Umstand, dafs zu Sklaven in der Zeit des entwickelten Nationalbewufstseins nach den Perserkriegen überhaupt keine Griechen, sondern nur Barbaren genommen wurden; alles Hellenische wollte Plato[1]) von vornherein vom Sklavenlos verschont wissen. Griechische Kriegsgefangene, das galt als Regel, wurden ausgelöst, nicht verkauft; geschah es dennoch zuweilen, so war das ein Zeichen ganz besonderer Erbitterung und Härte und erregte allgemeine Teilnahme. Jene Barbaren aber, die zum gröfsten Teil aus despotisch regierten Ländern stammten, wo mit Ausnahme eines einzigen jeder Sklave war, ununterrichtet und geistig unerfahren, waren den Griechen am willkommensten und empfanden schwerlich ihr Schicksal besonders drückend. Sie wechselten blofs den Herrn und bezweifelten gewifs nicht das Recht desselben, der sie durch eine Geldsumme erworben hatte[2]).

Dafs in der That fast nur Barbaren in Griechenland Sklaven waren, ergiebt sich auch aus den delphischen Inschriften, in denen die Zahl der freigelassenen griechischen Sklaven unbedeutend ist gegenüber den barbarischen.

Somit verschob sich der Gegensatz zwischen Herr und Sklave zu dem viel natürlicheren zwischen Griechen und Barbaren oder höherer und niederer Kultur. Für den an Bildung und Civilisation tiefer Stehenden ist aber das Beherrschtwerden auch heute noch das Übliche, und jeder moderne Europäer betrachtet sich wilden Völkerschaften gegenüber ganz selbstverständlich als den über ihnen stehenden Herrn. In diesem Sinne sind auch die Ausführungen des Aristoteles verständlich und verlieren viel von ihrer Härte, mit denen er die Sklaverei als ein von der Natur begründetes Verhältnis nachweisen will. Wir dürfen uns nicht an dem Worte „Sklaverei" stofsen, welches nur eine bestimmte Rechtsform der Abhängigkeit bezeichnet, die in der Neuzeit durch andere, aber oft nicht minder drückende und ebensowenig freiwillig gewählte Formen ersetzt

---

[1]) Rep. V. 469b. [2]) Plaut. Trin. IV. 3, 54. Rudens I. 2, 11.

worden ist. Ein Blick auf die untersten Arbeiterklassen und das eigentliche Proletariat im modernen Europa, namentlich in den Weltstädten, wo Tausende trotz ihrer persönlichen Freiheit, die obenein oft auch nur in der Theorie besteht, am Hungertuche nagen, zeigt, dafs die Sklaven des Altertums noch nicht zu den unglücklichsten Menschen zählten. Es kann die härteste Sklaverei bestehen auch ohne diesen Namen.

Jedenfalls ist die Sklaverei nichts, was man den Alten als besondere Eigentümlichkeit zuschreiben könnte; bekannt ist ja, dafs gerade die Neuzeit einen sehr lebhaften Aufschwung der Sklaverei erlebt hat und dafs es noch genug Männer giebt, die eine gänzliche Beseitigung derselben, z. B. in Afrika wegen der Eigentümlichkeit der Verhältnisse für unmöglich halten, zumal im Durchschnitt die Lage der Sklaven keine so entsetzliche sei.

Doch betrachten wir nun kurz die Lage der Unfreien in historischer Zeit! Die meisten gehörten zur Klasse der *οἰκέται* oder Haussklaven und wurden zur Familie gerechnet, wie sie denn auch [1]) mit Eltern, Verwandten, Freunden, Mitbürgern und Gastfreunden in einer Linie aufgezählt wurden. Es versteht sich ganz von selbst, dafs sich in der Enge des häuslichen Zusammenlebens sehr bald ein Verhältnis des Vertrauens und der gegenseitigen Anhänglichkeit entwickeln mufste, welches den Unfreien thatsächlich in die Menschenrechte einsetzte. Wieviele Sklaven leiteten die Geschäfte ihrer Herren, verwalteten das Vermögen derselben und waren ihre vertrautesten Gehülfen, wie z. B. des Themistokles Sklave Sikinnos. Phormion, der Sklave des Pasion, heiratete dem Willen seines Herrn gemäfs dessen Witwe, doch wohl weil Pasion überzeugt war, dafs niemand besser für sein Haus sorgen werde [2]). Die Spielgenossen der Jugend, die Milchschwestern der Herrin verband sehr häufig eine innige Freundschaft und Liebe mit ihren Besitzern, und sie nahmen überaus häufig der folgenden Generation der Herrschaft gegenüber als Pädagogen oder *τροφός* eine autoritative Stellung ein.

Wenn man die Komödien des Aristophanes oder Terenz liest, wird man schwerlich den Eindruck erhalten, dafs die Sklaven durch eine brutale Behandlung eingeschüchtert waren, sondern sie reden und verkehren mit ihren Herren kaum anders als heutzutage ein freier Diener. Führten sie sich gut, so hatten sie nichts zu befürchten; denn die meisten Herren dachten gewifs wie Ischomachus [3]):

„Diejenigen meiner Sklaven, von denen ich merke, dafs sie nach empfangenen Wohlthaten noch unrecht thun wollen, leide ich nicht länger in meinen Diensten; diejenigen aber, welche das Rechte thun, nicht nur, damit sie von mir gelobt werden, sondern weil es ihnen selbst vorteilhaft ist, mit diesen gehe ich wie mit freien Leuten um und bereichere sie nicht nur, sondern suche sie als brave und rechtschaffene Leute in Ehren zu halten.“

Aristoteles [4]) rät, den freier gesinnten Sklaven Ehren zu gewähren, den blofs zur körperlichen Arbeit fähigen reichliche Nahrung, und an einer anderen Stelle [5]), nicht zu befehlen, sondern sorgfältig zurechtzuweisen. Auch nach Plutarch [6]) war das Haus am besten bestellt, in dem der Herr mehr geliebt als gefürchtet wurde. Gerade ihnen gegenüber müsse jede Ungerechtigkeit und übermütige Handlungsweise vermieden werden womöglich noch mehr als Gleichstehenden gegenüber [7]).

---

[1]) Xen. Mem. 4, 4, 17. [2]) Demosth. or. 45. [3]) bei Xen. Oecon. 14, 8 u. 9.
[4]) Oecon. 1344a 26—31. [5]) Polit. 1260b 6. [6]) Mor. 155d. [7]) Plato Ges. 6, 777d ff.

Weil sie ganz zur Familie gehörten, nahmen sie auch an den häuslichen Gottesdiensten teil und bei Opfern und Festlichkeiten wurde auf sie Rücksicht genommen, ja Aristoteles mahnt sogar [1], die Opfer und Festfreuden mehr der Sklaven als um der Freien willen einzurichten; der neugekaufte Sklave wurde mit Naschwerk beschenkt [2]).

Aus alledem sehen wir, dafs von einer despotischen Willkürherrschaft, obwohl es harte und launenhafte Herren natürlich so gut wie heute auch im Altertum gegeben hat, im allgemeinen keine Rede sein kann. Es herrschte eine Art wohlwollender Absolutismus, der keineswegs blofs von Eigennutz diktiert wurde. Die griechischen Herren hatten eine starke Scheu vor dem Überschreiten der den Menschen gesetzten Schranke; ihre σωφροσύνη bewahrte sie vor einer ὕβρις dem Sklaven gegenüber und liefs den Gedanken nicht aufkommen, dafs der Sklave blofs um ihretwillen da sei und seinerseits gar keine Rechte habe.

Bei diesen Anschauungen konnte ein Sklave wohl zufrieden sein, und die Fälle eines freundlichen Verhältnisses zu den Herren waren häufig genug. Daher ist es in Griechenland auch nie zu einem Sklavenaufstand wie in Rom gekommen, obwohl das Verhältnis der freien Bevölkerung zur unfreien wie 1 : 4 war.

Man darf auch nicht vergessen, dafs dem Sklaven doch durch seine Stellung als Hörigem manche Sorge abgenommen wurde und er in vielen Fällen besser stand als ein armer freier Handwerker, wie es denn auch vorkam, dafs Freigelassene, die in Not gerieten, in das Haus des Herrn zurückkehrten [3]). Für Nahrung sorgte der Herr ausreichend; die Kleidung unterschied sich nicht von der der ärmeren Freien; in Krankheitsfällen sorgte die Hausfrau für ihre Untergebenen [4]), wie wir aus der Belehrung der jungen Frau des Ischomachus ersehen.

Daher der Ausspruch bei Menander [5]), dafs es besser sei einen guten Herrn zu haben als kümmerlich und schlecht in Freiheit zu leben. Der Sklave konnte ruhig schlafen, wo sein Herr sich sorgen mufste.

Da ferner dem Sklaven ein eigenes peculium gestattet war, hatte er die Möglichkeit, falls er nicht zur Belohnung freigelassen wurde, sich selbst loszukaufen zu dem herkömmlichen Preis. Eine Ablehnung des Loskaufs seitens des Herrn war nicht gut möglich. Bei Freilassungen durch das Testament wurde aufserdem gewöhnlich bestimmt, dafs Familien nicht getrennt werden sollten, dafs dem Manne Frau und Kinder in die Freiheit folgten im Gegensatz zur Bestimmung II Mos. 21, 4, und sehr häufig wurde in liberalster Weise für sie gesorgt.

Die Klage des Verfassers vom Staat der Athener über den grofsen Aufwand der Sklaven [6]) beweist, dafs sie sich wirtschaftlich nicht schlecht stehen konnten. In Athen kam ihnen die allgemeine Freiheit der Demokratie zu gute, so dafs ihr Auftreten im täglichen Verkehr sich nur wenig von dem der niederen Bürger unterschied, sie tranken, liebten und luden sich zur Mahlzeit ein [7]) und redeten freier und offener als in manchen Staaten die Bürger [8]). Auf der Strafse fiel es ihnen nicht ein, dem freien Bürger aus dem Wege zu gehen, ohne dafs letzterer zum Ärger manches [9]) das Recht ihn zu züchtigen gehabt hätte. Denn falls jemand sich dazu hinreifsen liefs, konnte er sich auf eine Klage ὕβρεως gefafst machen [10]), wozu dem Sklaven ein Gesetz das

---

[1]) Oecon. 1344b 19. [2]) Schol. z. Aristoph. Plut. 768.
[3]) z. B. die alte Amme des Demosthenes. [4]) Xen. Oecon. 7, 37. [5]) frg. 698.
[6]) I 10, 11. [7]) Plaut. Stichus 446. [8]) Demosth. 9, 3. [9]) Staat d. Ath. I 10.
[10]) Aesch. 1, 16.

Recht gab, nach dem jede Mifshandlung Freier und Sklaven verboten war[1]). Ein Mord vollends, an einem Unfreien verübt, galt keineswegs als ein blofses Eigentumsvergehen, welches blofs den Herren des getöteten Sklaven etwas anging. Der Mörder wurde vielmehr gerichtlich belangt[2]) und gegen ihn verfahren, als ob er einen Freien unabsichtlich erschlagen hätte[3]). Zur Zeit des Lykurgos stiefs man sich aber bereits daran und pries es, allerdings fälschlich, als einen Vorzug des Altertums, keinen Unterschied gemacht zu haben.

Selbst dem eigenen Herrn stand kein Tötungsrecht zu, sondern er hatte todeswürdige Verbrechen vor die Richter zu bringen[4]).

Sogar gegen grobe Mifshandlungen des Herrn stand dem Sklaven eine Klage bei den Thesmothetenzu; das Gesetz gab ihm einen Anwalt, und im Falle eines Sieges wurde er von Amts wegen an einen anderen Herrn verkauft[5]). Aufserdem gab es noch die Möglichkeit, den Schutz der Götter anzurufen und sich in einen Tempel zu flüchten, z. B. in Athen in das Theseion, zu Phlius in den der Hebe[6]) u. s. w. und den Verkauf an einen anderen Herrn zu verlangen.

Wir sehen aus alledem, dafs es mit der Rechtlosigkeit der griechischen Sklaven nicht so schlimm bestellt gewesen ist, sondern dafs sie in manchen Stücken besser standen als die Leibeigenen des Mittelalters und des 19. Jahrhunderts.

Schlimmer stand es freilich um die Fabriksklaven, die ohne den mildernden Familienverkehr das Drückende ihrer Stellung viel schwerer empfinden mufsten. Das brachte aber die Industrie im Altertum wie in der Neuzeit mit sich, dafs sie infolge der mechanischen Thätigkeit abstumpft und Arbeiter und Besitzer sich selten näher kommen, und beweist nichts gegen den Charakter des griechischen Fabrikbesitzers.

Hinzugefügt mufs noch werden, dafs auch auf diesem Gebiete die Stoiker zu einer vollständigen Anerkennung der Menschenrechte vorgedrungen sind. Nach stoischer Auffassung war auch der Sklave ein Mensch, der sich unsere Achtung verdienen und sein Recht von uns fordern kann[7]). Seneka will den Sklaven als den niedriger stehenden Freund und, insofern alle Menschen unter derselben höheren Macht stehen, als einen conservus betrachtet wissen.

Wäre die soziale Lage der Sklaven eine so jammervolle gewesen, wie man heute manchmal denkt, so würde gewifs das Christentum sich die Rettung der Bedrängten zur Aufgabe gemacht haben. Wie die Christen rücksichtslos die blutigen unmenschlichen Gladiatorenkämpfe beseitigt haben, so hätten sie auch die Sklaverei an sich bekämpft, wenn sie darin etwas Menschenunwürdiges gesehen hätten. Bekanntlich ist dies nicht der Fall gewesen. Im Gegenteil schickte Paulus den entlaufenen Onesimus seinem Herrn Philemon zurück und er mahnte ausdrücklich die Sklaven, auch wenn sie frei werden könnten, Sklaven zu bleiben. Daraus geht mit Sicherheit hervor, dafs die Christen in dem Halten von Sklaven keinen Beweis einer lieblosen Gesinnung erblickten, sondern in den bestehenden Verhältnissen eine gottgewollte und ganz erträgliche Gesellschaftsordnung, wie auch heutzutage der moderne Klassenstaat mit seinen höheren und niederen Gesellschaftsschichten keineswegs als ungerecht von der ungeheuren Mehrzahl empfunden wird, weil die Menschen nun einmal nicht von Natur alle gleichwertig sind, sondern durch Kräfte des Geistes und Körpers differieren.

---

[1]) Dem. 21, 47. [2]) Ps.-Dem. gegen Euerg. u. Mnesibulos 70. [3]) Isocr. 18, 52.
[4]) cf. Platos Euthyphron. [5]) Poll. VII 13. [6]) Pausan. II. 13, 4; Plut. Thes. 36.
[7]) Cic. de off. I. 13, 41. Seneca ep. 47: servi sunt; immo homines.

Deshalb hat auch in der christlichen Kirche die Sklaverei als kirchliche Institution bestanden; in den Kanones der Konzilien, in denen das Kirchengut aufgezählt wird, stehen neben Grundstücken, Häusern u. s. w. auch Sklaven. Gregor der Grofse nimmt keinen Anstand, einen entlaufenen Sklaven, der noch dazu von Weib und Kind weggerissen war, um in Rom als Bäcker zu dienen, „mit allen Mitteln“ nach Rom zurückführen zu lassen[1]).

Emanzipationsgedanken haben den Kirchenvätern und späteren leitenden Personen völlig fern gelegen; vielmehr erlangte der Kanon der Synode von Gangra[2]) allgemeine Gültigkeit in der Kirche: „Wenn jemand einen Sklaven unter dem Vorwande der Frömmigkeit anweist, seinen Herrn zu verlassen und seinen Diensten zu entlaufen und nicht mit gutem Willen und voll Respekt seinem Herrn zu dienen, der sei anathema.“

Die Aufhebung der Sklaverei und der Hörigkeit ist erst eine Errungenschaft der allerneuesten Vergangenheit, weshalb den Griechen ein besonderer Vorwurf aus dieser Institution nicht gemacht werden kann. Jedenfalls fällt ein Vergleich antiker Sklaverei mit mittelalterlicher oder neuzeitlicher sehr zu Gunsten der Griechen aus. An die Indianerjagden in Amerika mit Skalpprämien reicht nicht einmal die berüchtigte *κρυπτεία* der Spartaner heran, und ob die ganz moderne Kulieinführung auf den Plantagen in Afrika und der Südsee so viel humaner ist als die antike Sitte, ist mindestens zweifelhaft. Wenigstens liest man öfters Berichte, in denen als Grund für feindseliges Benehmen der Eingeborenen die bösen Erfahrungen angegeben werden, die dieselben bei „Anwerbungen“ als Plantagenarbeiter gemacht haben.

III.

Ergebnis: Die alten Griechen waren nicht schlechter als die Völker der Neuzeit.

Gegenüber einer ungerechten, absprechenden Beurteilung der Griechen, die gar nichts Gutes anerkennen will, mufste scharf die Thatsache betont werden, dafs auch der Grieche nicht blofs das Seine, sondern dasjenige suchte, was des andern ist, dafs er grofsartiger Selbstverleugnung fähig war, dafs er wahre Befriedigung seiner selbst im Leben für andere fand. Das hat in ihm aber nicht blofs die Vaterlandsliebe gewirkt, sondern auch die Menschenliebe überhaupt.

Nach Anerkennung dieser Thatsachen kann unbefangen zugegeben werden, dafs selbstverständlich auch das Leben dieses geistig so hochstehenden Volkes nicht frei war von der dem Menschengeschlecht anhaftenden Bösartigkeit, dafs auch die Griechen ihre grofsen Mängel und Fehler hatten. Man mufs eben beides, das Gute und das Böse, berücksichtigen und Licht und Schatten gleichmäfsig verteilen, wenn man zu einem gerechten Urteil und treffenden Vergleich mit den modernen Völkern kommen will. Das Ergebnis desselben dürfte sein, dafs die Griechen sich vor der Neuzeit nicht zu schämen haben, und es dürfte die Thatsache aufs neue bestätigt werden, dafs bei zivilisierten Völkerschaften die Durchschnittsmoralität dieselbe ist und sein mufs, weil auch die edelste und reinste Religion nach dem jeweiligen Kulturzustand angewendet wird. In den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt wurden wirklich noch die Geister

---

[1]) Greg. M. ep. IX. 102. [2]) Hefele, Conciliengesch. I. 781.

geschieden; da gab es einen wirklichen sittlichen Gegensatz zwischen Christen und Heiden, insofern aus demselben Volke bei denselben Kulturverhältnissen nach persönlicher bewufster Entscheidung die besseren Elemente sich der neuen Religion zuwandten. Seitdem aber ist dieser ethische Gegensatz zum Heidentum mehr und mehr ein nationaler und kultureller geworden, weil die grofsen Massen sich nicht umwandeln lassen. Sich in Christi Geist zu versenken und seinen Geist in sich aufzunehmen, ist immer nur einer sehr kleinen Minorität gelungen, und auch bei dieser ist es äufserst selten zu einer vollständigen Veränderung des ursprünglichen Charakters gekommen. Selbst wenn sie auch Ernst machten mit dem Evangelium, sie vermöchten es nicht, weil sie nicht aufhören können, als Kinder ihrer Zeit zu empfinden, zu erkennen und zu urteilen.

Die Menschheit schreitet fort, der einzelne Mensch bleibt fast immer, wie er ist, und wird nur durch den allgemeinen Kulturfortschritt mitgerissen. Bei den grofsen Massen bleibt der Egoismus innerlich, wenn auch gebändigt durch die sittlichen Ergebnisse des sozialen Lebens, die Ursache der meisten Handlungen.

„Es ist wahr, dafs es Einzelne giebt, welche sich über die blofse vernünftige Selbstliebe erheben, welche von der höheren göttlichen Liebe getrieben sich dem Organismus des Staates unterordnend hingeben, bereit sogar, sich für denselben aufzuopfern .... Aber es ist Selbsttäuschung, dieselbe als das allgemeine die Einzelnen leitende und bewegende Prinzip, für den Gesamtwillen zu halten, da es vielmehr nur seltene Ausnahme ist, obgleich viele sich den Anschein zu geben suchen"[1]). So war's in Griechenland und so ist es noch heute; „der kleine Gott der Welt bleibt stets von gleichem Schlag und ist so wunderlich als wie am ersten Tag!" Dem Christentum ist daraus kein Vorwurf zu machen, dafs es nicht die Menschheit umgewandelt hat, sondern die Schuld trifft die unverbesserliche Menschennatur und den Umstand, dafs jeder Fortschritt in ökonomischer und kultureller Beziehung auf die folgende Generation übertragen werden kann; Religion dagegen ist das Verhältnis des Einzelnen zu Gott; jeder fängt von vorne an, kann aber seine Erfahrungen und Fortschritte nicht übertragen. Kein Wunder daher, dafs die Sittlichkeit nicht regelmäfsig fortschreitet. Der Vorwurf, dafs die Griechen trotz aller theoretischen Erkenntnis recht böse Thaten aufzuweisen hätten, trifft also die nachchristliche Zeit viel härter als die vorchristliche, der es gänzlich an einer so kraftspendenden Persönlichkeit wie Christus, die vollständig das war, was sie lehrte, gefehlt hat. Die innere Erfahrung hatten die Griechen auch gemacht, dafs alles unter der Sonne unvollkommenen sei, dafs man Wollen das Gute habe, aber das Vollbringen nicht finde. Ἀνθρώποισι γὰρ τοῖς πᾶσι κοινόν ἐστι τοὐξαμαρτάνειν sagt Sophokles[2]) und Alcibiades gesteht[3]) von sich, dafs er zwar die Mahnungen des Sokrates als berechtigt anerkenne, ihnen aber nicht nachzuleben die Kraft habe. Namentlich aber waren es auch hier wieder die Stoiker, welche die menschliche Natur richtig beurteilten, indem sie sagten, dafs der Mensch sein Leben lang in Schlechtigkeit wandle; kaum dafs Einzelne nach langem Irrtum am Abend ihres Lebens zur Tugend durchdrängen[4]); dafs die Erscheinungsformen des Bösen wechselten, seine Macht aber dieselbe bleibe[5]).

Die Griechen krankten als Menschen an den gemeinsamen Fehlern des Menschengeschlechts, ohne sie jedoch in besonderem Grade zu besitzen. Es hat vielmehr zu allen Zeiten des griechi-

[1]) Poehlmann S. 321. [2]) Antigone 1024. [3]) Gastmahl 216 b.
[4]) Cleanthes bei Sext. Emp. adv. math. IX. 90. [5]) Seneca de benef. I. 10, 1—3.

schen Altertums eine überwiegende Menge von Leuten gegeben, die ihre Kinder und ihr Heim liebten, die getreue Nachbarn, gute Freunde waren, ihre bürgerliche Pflicht erfüllten, die im landläufigen Sinne des Wortes „moralische" Menschen waren. Eine unbefangene, vorurteilslose Betrachtung mufs mit Notwendigkeit dazu führen. Wer das leugnet und die eigene Zeit als unendlich besser ansieht, begeht den Fehler, dafs er trotz so vieler bitterer Erfahrungen in der Geschichte dem Prinzip der Liebe zu viel Kraft zutraut und Wirkungen und Wandlungen sieht, die thatsächlich garnicht vorhanden sind.

Druck von W. Pormetter in Berlin.






AH 4845.19
Philanthropie bei den alten Grieche
Widener Library 003534625
3 2044 080 861 495